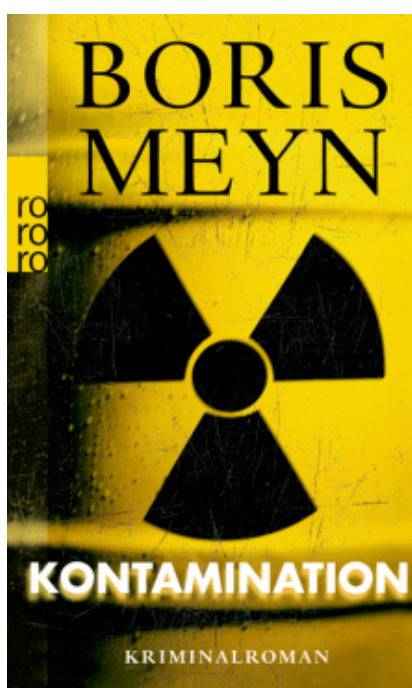


Leseprobe aus:

Boris Meyn

Kontamination



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

PROLOG

Der Krieg ist noch lange nicht verloren, mein Lieber. Sie werden schon sehen ...» Mit einem zackigen Hitlergruß hatte Feldwebel Krüger die Wachstube verlassen. Anton hockte vor dem Bullerofen und starrte auf seine Kleidung. Die Wehrmachtsuniform war das Erste, was er verschwinden lassen musste, wenn sie kamen. Er hatte sich schon einen Satz unverfänglicher Kleidung zur Seite gelegt.

Die Tommys marschierten ungehindert auf die Elbe zu. Die Russen standen vor den Toren Berlins. Norddeutschland wurde zum Auffangbecken der aus dem Osten Flüchtenden. Der Krieg war verloren, daran gab es nichts zu rütteln. Wer jetzt noch an den Endsieg glaubte, dem war nicht zu helfen. Nur aussprechen durfte man es immer noch nicht. Das war tabu, wie so vieles. Nichts sehen, nichts hören und schon gar nicht über das sprechen, was doch jeder wusste. Auch Krüger musste es wissen. Er

würde sich wahrscheinlich eine Kugel in den Kopf schießen, wenn es so weit war. Das war die naheliegendste Lösung für all diejenigen, die das Desaster mitzuverantworten hatten.

Anton hatte die Hasstiraden noch im Ohr, die Krüger bei seinen ersten Kampfreden in Möllers Gasthof herausgeschrien hatte. Dabei war er selbst nur ein kleines Rädchen in einer großen Maschine, die zu verstehen er nie genug Intelligenz besessen hatte. Dennoch war er einer der Ersten gewesen, die die Parolen der Partei wieder und wieder verbreitet hatten. Vielleicht gerade deshalb.

An sich hätte er das Geschäft seiner Eltern übernehmen sollen. Die Fischhandlung Krüger war ein Begriff gewesen in der Stadt. Aber der Glanz der Partei hatte ihn nach Höherem streben lassen, nach Macht und Ansehen. Vor allem nach Macht. Ohne Parteiabzeichen und Uniform war er ein Nichts gewesen, eine mickrige Figur mit zu kurz geratenem Hals und einer Visage, die ihm nicht einmal drittklassige Chancen bei der Damenwelt eingeräumt hätte. Vor allem nicht mit dem penetranten Geruch nach Fisch an den Händen. Uniform und gelackte Stiefel waren ihm da gerade recht gekommen.

Anton erinnerte sich noch genau daran, wie Krüger mit den Gesinnungsgenossen der ersten Stunde durch die Möllner Straßen gezogen war. Wer keine Zukunft hatte, der brauchte leere Versprechungen, die etwas verhiessen. Und wenn es nur eine zwölfjährige Luftblase war. Nun drohte sie zu zerplatzen, unweigerlich. Dennoch hatten die Gedanken darüber noch keinen freien Lauf. Noch nicht. Die ständige Angst vor der Schutzhaft schwebte noch über den Menschen. Auch jetzt, wo alle, die mit-

gemacht und dieses System erdacht hatten, sich nun selbst vor Denunzianten fürchteten. Schon bald würde sich niemand mehr an Siegfried Krüger erinnern. Es war Zeit, dass es zu Ende ging.

Aber noch war es nicht so weit. Noch gab es einen Auftrag, den es offiziell zu erfüllen galt.

Wer war nur auf die Idee gekommen, diesen verdammten Zug hier abzustellen, den sie bewachen sollten? Jahrelang war die Fabrik verschont geblieben. Aber nun? Anton machte sich keine Illusionen. Wenn die feindlichen Fliegerverbände kamen, war alles zu spät. Sie würden wie ein Silvesterfeuerwerk in die Luft fliegen, alle. Mitsamt den Vergeltungswaffen, die man hier versteckt glaubte.

Allein der Name der Waffen war Programm. Vergeltung, wofür? Waren es nicht die überfallenen Nachbarstaaten, die sich zur Wehr setzten? War es jetzt nicht die Allianz, die Vergeltung wollte? Ein Überfall war es gewesen, nichts anderes, auch wenn Goebbels' Brandreden jedem Deutschen das Gegenteil eingepflichtet hatten. Es war doch nur Suggestion gewesen. Genau wie die Vergeltungswaffen.

KAPITEL 1

Die wenigen Häuser am Ostufer waren der letzte Hinweis darauf, dass die gegenüberliegende Seite früher den deutsch-deutschen Grenzverlauf markiert hatte. Das mit Schilf gesäumte Ufer zeigte eine Idylle, wie sie wohl sehr lange schon bestand. Beobachtungstürme, künstlich angelegte Schneisen oder sonstige Kontrollstellen hatte es hier nie gegeben. Die hatten weiter im Hinterland gelegen. Wer hier wohnen oder zum See vordringen durfte, hatte Privilegien genossen. Hatte zur Führungselite gehört oder war zumindest ein zuverlässiger Funktionär gewesen. Von den Begünstigten des Systems war in der Regel keine Fluchtgefahr ausgegangen.

Eine seichte Morgenbrise verwirbelte das Spiegelbild auf der glatten Oberfläche des Sees. Das Schwanenpaar, das mit seinem Jungen am Ufer entlangschwamm, machte einen ausweichenden Bogen um den kurzen Steg. Außer dem Angler, der in seinem Ruderboot einsam inmitten

des Sees trieb, war keine Menschenseele zu sehen. Während Gero sein Müsli auslöffelte, umschwirrte ihn eine große Libelle mit hektisch aussehender Flugakrobatik, bis sie einen geeigneten Platz für ein morgendliches Sonnenbad gefunden hatte. Fasziniert beobachtete er den schimmernden Glanz ihrer filigranen Flügel.

Die drei freien Tage würden ihm guttun. Lena hatte Verständnis dafür gehabt, dass er die Tage für sich allein haben wollte. Sie wusste nur zu genau, wann er eine Auszeit brauchte. Seicht plätscherte das Wasser gegen den hölzernen Schiffsrumpf. Gero nahm den Kessel vom Gaskocher und löste das Schokoladenpulver. Drei Tage ohne Kaffee, drei Tage keine Zigaretten und kein Alkohol. Fastenzeit am Ratzeburger See. Zum Seele-baumeln-Lassen war ihr Bootshaus genau der richtige Ort.

Wie lange war es her, dass sie hier gemeinsam ihre Wochenenden verbracht hatten? Die kleine Blockhütte war ihr Rückzugsort gewesen, abseits vom Trubel und Lärm der Stadt. Ein Refugium der Ruhe und der Entspannung. Erst seit sie ganz aus der Stadt geflohen und in Geros ehemalige Heimat im Lauenburgischen gezogen waren, hatten ländliche Abgeschiedenheit und die Arbeit am alten Hof das Bootshaus in Vergessenheit geraten lassen. Jetzt diente die kleine Hütte nur noch zum Lagern von Segeln und Bootsutensilien sowie als Notunterkunft, falls man von einem Gewitter überrascht wurde oder einen Platz zum Trocknen klammer Sachen benötigte.

Tatsächlich erschienen ihm die Räumlichkeiten viel beengter als vor zwanzig Jahren. Das mochte am vergleichbar üppigen Raumangebot ihres Hofes liegen – oder am fortgeschrittenen Alter. Die Sitzecke mit der

kleinen Pantry, die winzige Veranda, die gerade eben zwei Stühlen Platz bot, und das offene Giebelgeschoss mit den beiden Matratzen, das man über eine angestellte Leiter erreichen konnte. Stehhöhe? Fehlanzeige. Aber immer noch komfortabler als die Kajüte und die Kojen auf dem kleinen Jollenkreuzer. Selbst den Kindern war die Hütte inzwischen zu spartanisch. Da sei ja nicht mal eine Dusche, hatte seine Tochter gemeint, als er ihr vorgeschlagen hatte, mit ihrer Clique an den Wochenenden doch einmal das Bootshaus zu beziehen.

In Gedanken sah er Charlotte noch als Kleinkind über den Steg krabbeln. Dieses Jahr wurde sie volljährig, was nichts daran änderte, dass sie vom Erwachsensein noch weit entfernt war. Zickig und launisch war sie, besserwisserisch und trotzig, voller romantischer Flausen. Spätpubertär eben. Gab es einen romantischeren Ort als diese Hütte? Gero seufzte. Hoffentlich brachte Charlotte von ihrem einjährigen Aufenthalt in Edinburgh neben ein klein wenig Lebenserfahrung auch eine Portion Reife mit nach Hause.

Einen Monat noch waren sie zu dritt. Auch Max hatte an der Hütte kein sonderliches Interesse. Sein Sohn bevorzugte die stickigen Gruppenräume der Ruderakademie. Momentan gab es nur Rudern und den Computer für ihn. Schule war lästiges Pflichtprogramm und Rudern mehr sportliche Gruppendynamik mit abendlichem Alkoholanschluss als Leistungssport oder Freizeit in der Natur. Auch das war heutzutage wahrscheinlich normal für einen Sechzehnjährigen. Nur keine falschen Freunde. Bislang hatten sie Glück gehabt. Gero hatte sich geschworen, den Kindern keine Vorhaltungen zu machen.

Er selbst hatte in dem Alter auch nur Blödsinn im Kopf gehabt. Die kleinen Sticheleien am Rande konnte er sich dennoch nicht verkneifen. Vor allem beim morgendlichen Beisammensein am Frühstückstisch, wenn Max ihm eine Steilvorlage nach der anderen lieferte.

Der Adler, der bereits gestern seine Kreise über ihm gezogen hatte, suchte auch an diesem Morgen das Ufer ohne einen einzigen Flügelschlag ab. Geros Blick folgte dem schwerelosen Gleitflug, bis ihm die benachbarten Baumwipfel die Sicht auf den Vogel nahmen. Zeit zum Aufbruch. Nur nicht an die Dienststelle denken, keine Berichte, keine statistischen Auswertungen, kein bürokratischer Papierkrieg. Stell das Positive in den Vordergrund, hatte ihm Lena geraten. Du bekommst jetzt A13, das sind netto immerhin zwei Tankfüllungen mehr im Monat. Ein bitteres Grinsen hatte auch sie sich bei dieser Feststellung nicht verkneifen können.

Natürlich hatte Lena recht, er hatte überhaupt keinen Einfluss. Nachdem die Ratzeburger Polizeiinspektion im Laufe der Organisationsreform in Schleswig-Holstein zur Polizeidirektion geworden war, hatte sich so gut wie alles verändert. Er war zwar nach wie vor Leiter der Kriminalpolizeistelle und sogar zum Kriminalrat aufgestiegen, was jedoch nichts zu bedeuten hatte. Bis auf ebenjene zwei Tankfüllungen. Viel gravierender war, dass er einen Großteil des Arbeitstags nun mit verwaltungstechnischen Aufgaben füllen durfte. Eine Arbeit, die ihm nicht fremd war, deren zeitlicher Umfang allerdings alles bislang Dagewesene sprengte. Wie hatte es der Innenminister auf einer Pressekonferenz so schön formuliert? Die Halbierung der Dienststellen mit Führungs- und Stabsaufgaben

käme vor allem der operativen Arbeit der Polizei zugute. Davon hatte Gero bisher noch nichts gemerkt, aber in Ratzeburg hatte es ja auch bislang keine Führungs- und Stabsaufgaben gegeben. Wie sollte er davon also Ahnung haben? Und da diese Aufgaben natürlich nur von Polizeidirektoren bewältigt werden konnten, hatte man ihm gleich zwei davon direkt vor die Nase gesetzt. Nicht dass er grundsätzlich ein Problem mit Hierarchien gehabt hätte, dafür war er einfach schon zu lange dabei. Was ihn jeden Tag aufs Neue fuchste, war der Umstand, dass Ahloff und Hennemann so leidenschaftliche Uniformträger waren. Bei öffentlichen Auftritten war nichts dagegen einzuwenden, aber im täglichen Innendienst mit allen Rangabzeichen über die Flure zu stolzieren kam Gero einfach albern vor.

Da hatte vor der Reform doch eine vergleichsweise entspannte und lockere Atmosphäre geherrscht. Anscheinend zu locker, jedenfalls nach Ansicht der Neuen. Nach einer Woche hatte es für die Kollegen der Kripo ein internes Rundschreiben mit der auffordernden Bitte gegeben, soweit Einsatz und Sachlage es zuließen, doch bitte Hemd und Krawatte zu tragen. Und das ihm, der gewöhnlich in den Sommermonaten nicht einmal Socken trug. Da half nur eins: Segel setzen und so schnell wie möglich aufs Wasser, bevor die Rentnerkapitäne mit ihren Dick-schiffen das schmale Gewässer unsicher machten.

Gero inspizierte Plicht und Schwertkasten. Der nächtliche Schauer hatte keine Spuren hinterlassen. Er schlüpfte in seine Segelhose, löste die Leinen und schob das Boot behutsam am Steg entlang. Was für ein Tag. Noch eine Windstärke mehr, dann schaffte er es vielleicht bis

zum Dom und wieder retour. An der Stegspitze zog er die Segel nach oben und nahm die Pinne in die Hand. Der Verklicker signalisierte Nordwest. Und immer noch kein Segel auf dem See. Gemächlich schob sich der alte Jollenkreuzer durch die Binsengräser aus der Uferzone. Gero ließ Schwert und Ruderblatt herunter, dann machte er es sich hinter dem Traveller bequem und legte die Beine auf die Grätings.

Gerade in dem Moment, als er feststellte, dass es doch eigentlich nichts Schöneres gab, als auf einem Segelboot allein über das Wasser zu gleiten, vernahm er das Piepen aus der Kajüte. Das SOS-Signal, das eine eingehende SMS signalisierte, war nicht zu überhören. Gero suchte nach seiner Lesebrille, ohne die er auf dem Display nichts lesen konnte. In der Ablage hinter dem kleinen Kartentisch fand er sie schließlich. Die Nachricht kam von Rörupps Diensthandy: Leichenfund auf dem Gelände der Kieswerke von Kirst in Weiningenhaus. Gruß Matthias.

KAPITEL 2

Gordon Peacock klappte das Norden-Visier zur Seite und nickte stumm. «Good job», kommentierte der Navigator und beugte sich wieder über den Kartentisch. Peacock sagte nichts. Er hatte gerade Tonnen von Bomben ins Ziel geführt. Es war sein Job. Ob es gut gelungen war, wusste er in diesem Moment nicht zu sagen. Langsam tastete er sich aus der engen Kanzel nach hin-

ten. Die Luke zum Fußraum des Cockpits stand offen. Der Lärm der Sternmotoren übertönte die immer noch anhaltenden Explosionen unter ihnen. Gleich würde es ernst werden, das ahnte er. Ein solches Geschwader würden sich die Krauts nicht entgehen lassen, zumal am helllichten Tag.

Als die Maschine nach Nordost abschwenkte, konnte er die Rauchschwaden am Hang sehen. Auf der anderen Seite blickte ihn der leere Bombenschacht wie ein zahnloses Gebiss an. Peacock dachte an Denver, an Lucy und die Kinder. Es waren nicht nur militärische Ziele, die sie anfliegen. Er versuchte, seine Gedanken zu verdrängen. Immer noch kein Flakfeuer. Bisher waren sie kaum auf Gegenwehr gestoßen, es wirkte fast unheimlich. Peacock musste unweigerlich an ihren letzten großen Einsatz im Februar denken. Die Luft über Berlin war voller Jäger gewesen. Achtzehn Maschinen hatten sie verloren. Es wurde Zeit, dass die Sache zu Ende ging.

Wie verabredet schwenkte Larry Hartwell aus dem Verband aus und legte seine Gaylord auf neuen Kurs. Bis jetzt waren sie ungeschoren davongekommen, und es war eher unwahrscheinlich, dass sie einen einzelnen Bomber angriffen, wo doch ein ganzer Verband zu haben war. Dennoch hatte er kein gutes Gefühl bei der Sache. Ohne Begleitjäger war es auf dieser Höhe immer ein riskantes Unterfangen. Aber noch konnte er keine Höhe machen, was die Gefahr eines Angriffs vom Boden aus erhöhte. Noch einmal warnte er Jack ausdrücklich vor der verdammt Brücke am Kanal, um die der Verband einen Bogen machen sollte. Bei seinem letzten Rückflug waren sie am Hochdonn in ein massives Abwehr-

feuer geraten. Hartwell wünschte den Jungs einen guten Rückflug, dann legte er die Kettenpanzer ab, die ihn an schnellen Bewegungen hinderten. Das Anschließen der elektrischen Heizung für Overall und Handschuhe konnte er noch etwas aufschieben. Er blickte auf Leutnant Steward Jackson, der abermals seine Ausrüstung kontrollierte. Ein Absprung am Tag war kein Kinderspiel, auch wenn das Zielgebiet abgelegen war. Einen verdammten Fallschirm sah man über viele Kilometer. Es war Wahnsinn, was Jackson vorhatte, aber der Mann wusste, was er tat. Es blieben ihm nur noch wenige Minuten.

Das Rattern der beiden Brownings des Heckschützen riss ihn aus seinen Gedanken. Hartwells Puls schnellte in die Höhe. Sie kamen also doch, um sich den Eindringling zu holen. Sollten sie es nur versuchen. Die Wahrscheinlichkeit, in das Dauerfeuer einer der dreizehn Brownings zu geraten, war immer ein Risiko, aber sie versuchten es anscheinend dennoch. An Bord wurde es hektisch. Peacock stürzte zurück an den vorderen MG-Turm. Außer den Piloten hatte jetzt jeder Mann seinen Platz hinter den Bordmaschinengewehren. So behutsam wie möglich zog Hartwell eine enge Rechtskurve. Wenn er die Kiste nur endlich auf Höhe bringen konnte. Sein Blick fiel auf die Sauerstoffmasken, dann auf die Instrumententafel. Der Höhenmesser zeigte knapp 2000 Fuß. Nur noch wenige Meilen bis point zero. Egal, was auch geschah, Jackson würde springen. Das hatte er ausdrücklich betont. Hartwell hoffte, dass es nicht zum Äußersten kommen würde. Jetzt konnte er seinen Feind sehen. Ein Strahljäger. Ein einzelner, verdammter Strahljäger. Er flog ungefähr 200 Fuß unter ihnen. Die Biester waren so gut wie

nicht zu treffen. Noch hatte er keinen einzigen Schuss abgegeben.

Steward Jackson kontrollierte ein letztes Mal die schützende Verpackung seiner Ausrüstung. Das Geschehen um ihn herum nahm er wie in Trance wahr, seine Gedanken waren allein bei seinem Auftrag. Auch wenn der Bombenschütze guter Dinge war, dass sie ihr Ziel getroffen hatten, endgültige Sicherheit hatten sie erst, wenn man die Sache am Boden überprüfte. Und dafür musste er runter. Es stand einfach zu viel auf dem Spiel. Sein Blick fiel auf Hartwell, der als Einziger eingeweiht war. Er wusste, wie wichtig diese Mission war. Vielleicht noch ein, zwei Minuten bis zum Absprung. Die Tür hatte er bereits entriegelt. Jackson wartete auf das «Go!» des Navigators. Es gab einen Schlag, dann nahm er einen unheimlichen Schatten wahr. Die Boeing kippte sofort zur Seite, und Jackson verlor das Gleichgewicht. Er rutschte über die Laufstege in Richtung Bombenschacht.

KAPITEL 3

Das Gelände von Kirst war zerklüftet und unübersichtlich. Rund um den alten Baggersee war die Landschaft terrassiert, steile Rampen und unwegsame Fahrstrecken markierten das Gebiet. Über die Jahrzehnte hatte der Kiesabbau einen riesigen Krater in der sonst flachen Landschaft hinterlassen. Wo der Boden keine Schätze mehr hergab, reihten sich Berge von angehäuften Schutt und Sand, Erdhaufen sowie Steine und Geröll in den un-

terschiedlichsten Sortiergrößen. Kies und Kieselsteine, wohin man auch blickte, aufgeschichtet zu einer bizarren Mondlandschaft. Dazwischen überdimensionierte Transportfahrzeuge, Bagger und Bulldozer sowie martialisch anmutende Sortier- und Zerkleinerungsmaschinen, verbunden mit einem Geflecht aus Förderbändern. Über allem lag eine gespenstische Stille.

Gero parkte seinen Wagen neben den anderen Einsatzfahrzeugen. Er nickte den beiden Beamten zu, die damit beschäftigt waren, zwei aufdringliche Reporter und ein Kamerateam vom Betreten des Geländes abzuhalten, dann hob er das Absperrband und machte sich zu Fuß auf den Weg nach unten. Die Leute der Spurensicherung waren dabei, Reifenabdrücke auf der Zufahrtsrampe zu sichern. Wer ihn kannte, grüßte freundlich. Von weitem schon konnte Gero die füllige Gestalt von Dr. Vetter erkennen, der mit tapsigem Schritt auf einem Laufband zu balancieren schien. Die anderen hatten sich an einer der riesigen Maschinen versammelt, in die das Laufband mündete. Matthias Rörupp nahm ihn als Erster wahr und kam Gero entgegen.

«Danke für die Benachrichtigung», sagte Gero und schüttelte dem Kollegen die Hand. «Ich hoffe, du interpretierst mein Erscheinen nicht falsch, aber ich hätte keine ruhige Minute gehabt.» Er blickte Rörupp entschuldigend an, doch der schien Geros Anwesenheit eher mit Erleichterung zu sehen. Spätestens übermorgen hätte er die Verantwortung an seinen Vorgesetzten abgetreten, und Geros Kommen ersparte ihm einen ausführlichen schriftlichen Bericht. Jedenfalls signalisierte das sein Gesichtsausdruck.